

Einheit in der Pluralität unserer Glaubensgemeinschaft

Von Josef Pfab CSSR, Rom

Die Überlegungen zu diesem Thema möchte ich einleiten mit Worten, die der Apostel Paulus an die Römer geschrieben hat: „So wollen wir auf das bedacht sein, was dem Frieden und der gegenseitigen Förderung dient . . . Jeder von uns suche seinem Nächsten gefällig zu sein, zur gegenseitigen Förderung im Guten! Hat doch auch Christus nicht der Selbstliebe gelebt, sondern hat getan, wie geschrieben steht: ‚Die Schmähungen derer, die dich schmähen, sind auf mich gefallen.‘ — Denn was vormals geschrieben ward, ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir, kraft der Geduld und nach der tröstlichen Ermunterung der Schrift, die Hoffnung bewahren. Der Gott der Geduld und des Trostes verleihe euch, eines Sinnes untereinander zu sein nach dem Willen Christi Jesu, damit ihr einmütig, aus einem Munde, Gott verherrlicht, den Vater unseres Herrn Jesus Christus. So nehme sich denn zur Ehre Gottes einer des anderen an, wie sich Christus euer angenommen hat . . . Der Gott der Hoffnung erfülle euch im Glauben mit aller Freude und mit allem Frieden, damit ihr reich seid an Hoffnung in der Kraft des Heiligen Geistes. Ich persönlich bin von euch überzeugt, meine Brüder, daß ihr auch schon von selbst voll guter Gesinnung seid, erfüllt mit jeder Erkenntnis und wohl fähig, einander zum Rechten anzuhalten . . . Der Gott des Friedens sei mit euch allen. Amen¹⁾.“

I. ZUM VERSTÄNDNIS VON GEMEINSCHAFT

Gemeinschaft ist nicht schon dadurch gegeben, daß man Individuen zusammenführt und aneinanderreihet. Sie wird auch nicht einfach dadurch erreicht, daß Gleichgesinnte unter der gleichen „Regel“ leben.

Gemeinschaft ist auch dort nicht gegeben, wo die Rolle des Individuums soweit reduziert wird, daß man es nur noch als „Teil der Gemeinschaft“ auffaßt und seinen Wert davon abhängig macht, was es für die Gemeinschaft leistet. Einseitige Betonung der Gemeinschaft auf Kosten des Individuums (der Person) führt zum Kollektivismus.

Individuum (Person) und Gemeinschaft sind so sehr aufeinander zugeordnet, daß es unmöglich ist, der individuellen Person oder der Gemeinschaft und ihrer Natur gerecht zu werden, wenn das eine auf Kosten des andern überbetont wird. Es geht andererseits aber auch nicht darum, daß wir sozusagen einen gemäßigten Individualismus verbinden mit einem gemäßigten Kollektivismus, und das Resultat wäre die ideale Gemeinschaft. Sowohl der Wert der Person wie der Wert der Gemeinschaft müssen viel tiefer gesehen werden.

¹⁾ Rö. 14,19; 15,2—7.13—14.33.

Gemeinschaft ist eine Grunddimension menschlichen Daseins. Grunderfahrungen des Menschen sind sein Bei-sich-sein und sein Sein-mit-andern; d. h. der Mensch erfährt sich in eine Gemeinschaft einbezogen (wobei dieses Sich-Erfahren auch in der Verneinung einer bestimmten Gemeinschaft bestehen kann). Gemeinschaft hat eine Verfaßtheit, die dem einzelnen seine Stellung (seine Aufgaben- und Aufbaurolle) zuweist innerhalb der Gemeinschaft²⁾. Pervertierte Formen von Gemeinschaft sind z. B. Kollektivismus, Totalitarismus, Masse, Individualismus. Da der Mensch mithin seinem Wesen nach in Gemeinschaft existiert, ist die Geschichte seines Heiles bei aller personaler Einmaligkeit, Verantwortung und Unmittelbarkeit zu Gott zugleich auch und gleichursprünglich Heilsgeschichte der Gemeinschaft, der er angehört. Die Gemeinschaft wird geradezu der tragende Grund des Heiles des einzelnen. Die Frage nach „Gemeinschaft“ in unserem Dasein als Ordenschristen ist daher eine sehr existenzielle Frage. Eine Frage, die sich uns stellt von unserem Mensch-sein her; eine Frage, die sich uns stellen muß hinsichtlich der Verwirklichung unseres christlichen Lebens in der Form der Christusnachfolge gemäß den Räten des Evangeliums.

Echte Gemeinschaft verlangt Einheit. Einheit ist keineswegs gleichzusetzen mit Einheitlichkeit oder Uniformität. Die Einheit geschieht vielmehr in der Pluralität.

Pluralität ist insofern eine notwendige Gegebenheit, als der Mensch und sein Daseinsraum aus verschiedenen und vielfältigen Wirklichkeiten gebildet werden. Der Mensch bezieht seine Erfahrungen aus mehreren Quellen, die nicht einheitlich oder gleichwertig sind. Alle Dimensionen des menschlichen Daseins sind mithin von einer gewissen Pluralität geprägt. Die Natur präsentiert sich stets als vielfältig. Die verschiedenen Talente, welche die Einzelperson mitbringt, vermitteln ein Bild von Pluralität; ihr Zusammenspiel ist nicht von vorneherein einheitlich strukturiert. Zur Veranschaulichung von Pluralität: Es wäre schade, wenn wir das Evangelium nur nach Markus kennen würden. Die Tatsache, daß wir es in vier Versionen besitzen, macht uns viel reicher. Es wäre schade, wenn wir für unser theologisches Denken nur den paulinischen Ansatz hätten; unser Denken wird gehaltvoller, weil es auch eine johanneische und eine synoptische Theologie gibt. Doch diese Pluralität, die uns geschenkt ist, ist auf ein gleiches Ziel hingeordnet, nämlich auf den einen Herrn Jesus Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist³⁾. An ihm muß sich alles orientieren. „Die absolut durchschaute und

²⁾ Vgl. A. Darlapp, *Gemeinschaft*; in Lexikon f. Theologie u. Kirche 4, 148f. — E. Friedmann OSB, *Noviziat als Sozialisierungsgeschehen im Blick auf die eigene Ordensgemeinschaft*, in: OK 16, 1975, 55—66.

³⁾ Vgl. Jo. 14,5.

konkrete Einheit der Wirklichkeit ist für den Menschen als metaphysisches Postulat und eschatologische Hoffnung da, nicht aber als verfügbare Größe⁴⁾.

So gesehen ist Pluralität nicht etwas, was zu überwinden, sondern was einfach durchzutragen ist bis zu jener Einheit, die nur in Gott gegeben ist.

II. WANDEL IN DER AKZENTUIERUNG

In der Vergangenheit lag in unseren Gemeinschaften die Akzentuierung zweifellos hauptsächlich auf der Einheit, und zwar oft im Sinn von Einheitlichkeit, Uniformität. Die Dimension der Pluralität war zugelassen und wurde als legitim betrachtet, soweit unumgänglich notwendig.

Die Aufforderung der Kirche, wir alle mögen unser Dasein als Ordenschristen und als geistliche Gemeinschaft von unseren Ursprüngen her neu überdenken, und andererseits die Infragestellung unserer Lebensform als solcher, die wir uns gefallen lassen mußten von verschiedenen Seiten her, haben eine Akzentverschiebung gebracht — unter vielen Rücksichten —; aber auch im Verhältnis und Verständnis von Einheit und Pluralität. Man hat einen Wert in der Pluralität entdeckt. In der „Entdeckerfreude“ ist vielleicht in verschiedenen Bereichen die Akzentuierung zu nachhaltig geraten. Wenn wir die Frage stellen hinsichtlich Einheit in der Pluralität in unseren Gemeinschaften, dann deswegen, weil wir die rechte Akzentuierung suchen, um alle Werte, die sich von der einen wie von der anderen Dimension her anbieten, zum Tragen kommen zu lassen.

Hinsichtlich des ausgewogenen Zum-Tragen-Bringens sämtlicher Dimensionen der Gemeinschaft muß gleich gesagt werden, daß es hier um eine Aufgabe geht, die sich ganz konkret jeder Gemeinschaft stellt und an deren Lösung alle Glieder der Gemeinschaft mitzuarbeiten haben. Das heißt, es gibt kein Modell, das einfach zu applizieren ist. Diese Ausführungen möchten daher nur Elemente sichtbar zu machen versuchen, auf die es ankommt.

III. ZUM SELBSTVERSTÄNDNIS DER GEMEINSCHAFT VON RELIGIOSEN

Die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland sagt von den geistlichen Gemeinschaften (2.1.7): „Gelebtes Evangelium führt immer zu Gemeinde. Darum verstehen sich die geistlichen Gemeinschaften entsprechend einer sehr langen und ununterbrochenen Überlieferungsgeschichte zu Recht als Jüngergemeinde im besonderen

⁴⁾ K. Rahner SJ, Pluralismus, in: Lexikon für Theologie und Kirche 8, 566.

Sinn. Sie haben nicht nur ihren Ort in der Kirche, sondern sie sind Kirche und sollen Kirche zur Erscheinung bringen, so daß man glauben kann, daß der Herr in ihrer Mitte ist (1 Kor 14,25).“⁵⁾

Jede unserer Gemeinschaften soll Kirche in Erscheinung bringen. Jede unserer Gemeinschaften muß sich als Jünger-gemeinde verstehen und erleben. Jünger-gemeinde muß notwendigerweise Brüder-gemeinde und Glaubens-gemeinschaft sein. Es gibt keine Glaubens-gemeinschaft, die sich nicht als echte Bruder- und Jünger-gemeinde versteht und als solche erfährt.

Echte Gemeinschaft kann nur aus einer je ganz individuellen Entscheidung und Verantwortung des einzelnen erwachsen und lebendig bleiben. Das eigentliche Personale besteht im Grunde in der liebenden Zuwendung zum andern, d. h. zum Nächsten und zu Gott. Zuwendung zu Gott in Einsamkeit darf nicht mißbraucht werden, um sich der liebenden Zuwendung zur Gemeinschaft mit den anderen zu entziehen, sondern muß als Voraussetzung dienen, sich wirklich auf die anderen selbstlos einzulassen⁶⁾. Zu den Quellen und Grundlagen einer Gemeinschaft gehört eine solide Aszese und eine echt apostolische Gesinnung, die zum konkreten Engagement führt. In diesem Klima wächst der Respekt vor der Würde des Menschen, das Annehmen des andern mit seinen Gaben und Grenzen, das Verantwortungsbewußtsein, die Treue, das Annehmen der eignen Grenzen, das Gespür für christliche Freiheit und deren Grenzen, das Verlangen nach der „Weise der Apostel zu leben“⁷⁾ und so dem Herrn nachzufolgen.

IV. DIMENSIONEN EINER GEMEINSCHAFT

1. Geistliche Gemeinschaft als Glaubens-gemeinschaft

Unter Gemeinschaftsleben wurde in den religiösen Gemeinschaften lange Zeit verstanden: das Gleiche tun, am gleichen Ort und im selben Augenblick⁸⁾. Gemeinschaft und Gemeinschaftsleben ist mehr als das. Unter der Rücksicht ‚Einheit in der Pluralität der Glaubens-gemeinschaft‘ geht es zunächst darum, zu verstehen, daß das Fundament der Gemeinschaft die allen gemeinsame religiöse Berufung ist. Ordensangehörige erleben sich durch ein konkretes Ordensideal vom Herrn ange-

⁵⁾ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe (Freiburg-Basel-Wien 1976), S. 563.

⁶⁾ Vgl. K. Rahner SJ, Das Verhältnis von personaler und gemeinschaftlicher Spiritualität und Arbeit in den Orden, in OK 12, 1971, 393–408. — A. Fehringer SAC, Das neue klösterliche Leitbild, in: OK 10, 1969, 136f.

⁷⁾ Vgl. Oration zum Fest des hl. Kajetan, 7. August.

⁸⁾ V. de Couesnongle OP, Accoglienza e formazione dei giovani nelle comunità religiose (Torino 1977), S. 8.

sprochen und ziehen daraus die Konsequenzen, auch die des gemeinschaftlichen Lebens. Das ist das auslösende und im Innersten tragende Element religiöser Gemeinschaften. Der Erhaltung und der Pflege der persönlichen Berufung muß daher die ganze Aufmerksamkeit gewidmet werden⁹⁾. Aus dem Wissen um die gemeinsame religiöse Berufung müssen die Glieder der Gemeinschaft eins sein in dem Wollen, einfachhin das Evangelium zu leben. Eigentlich müßte dies stets mit jener Vitalität und Glaubenskraft geschehen, die der Gründergeneration eigen war. Es steckt viel Weisheit drinnen, wenn die Kirche uns auffordert, wir müßten uns auf die Quellen unseres Ursprungs zurückbesinnen¹⁰⁾.

Der Pluralismus und eine Reihe anderer Faktoren (z. B. zu wenig Glaubenswissen) bewirken, daß heute auch für Ordensleute der Glaube nicht fragloser Besitz ist. Deswegen müssen wir uns allen Ernstes fragen, wie gerade in dieser wesentlichen Dimension die Einheit in der Pluralität unserer Glaubensgemeinschaft gestärkt werden kann. Wir müssen uns fragen, welche Formen der Mitteilung und des gegenseitigen Bezeugens des Glaubens in einer Gemeinschaft einheitsstiftende Kraft haben. Ich nenne einiges, wozu später noch etwas zu sagen sein wird: Geistliches Gespräch, Gebet, Eucharistie, Brüderlichkeit, konkretes Engagement. Auch gemeinsame Exerzitien können von hoher Bedeutung sein für die Erneuerung einer Gemeinschaft¹¹⁾.

Man kann das Evangelium nicht leben ohne Gebet, persönliches Gebet und gemeinschaftliches Beten. Gemeinschaft des Gebetes sein — das ist eine der fundamentalen Erfordernisse des Kommunitätslebens. „Früher“, d. h. in stabilen Verhältnissen, konnte geistliche Mittelmäßigkeit (vom steuernden Einfluß der Tradition), von festen Gebräuchen und einem in der Gemeinschaft vorhandenen Konsens über die ‚richtige‘ Art des gemeinsamen Betens verdeckt werden. Solche Mittelmäßigkeit konnte andererseits von den gleichen Faktoren immer wieder aufge bessert und zu jeweils neuer Treue gewandelt werden. In Zeiten des Umbruchs und der notwendigen Neuorientierung hingegen macht sich jede Mittelmäßigkeit als Unbehagen, Uneinigkeit und als mehr oder weniger theoretisch begründeter ‚Abbau‘ bemerkbar. Dabei kann es nicht darum gehen, hier irgend jemandem einfach ‚die Schuld zu geben‘. Denn solches, oft schwer greifbares Unbehagen kann die verschiedensten, vom guten Willen der einzelnen unabhängigen, Ursachen haben: Problematik der Gebetsprache, Ungenügen der Tradition und ihrer Formeln, ein neues Weltbild, ein anderes Kirchenbewußtsein, andere Vorstellungen vom Ordensleben, insbesondere von seinem Bezug zu Kirche und Gesellschaft (seinem

⁹⁾ Vgl. J. Schasching SJ, Projekt-Gemeinschaft, in: Ordensnachrichten 104, 1977, 564.

¹⁰⁾ Perfectae Caritatis n. 2.

¹¹⁾ A. Schneider OMI, Jahrexerzitien und zeitgemäße Erneuerung der Ordensgemeinschaften, in: OK 1971, 56.

Verhältnis zur ‚Welt‘), ein anderes Empfinden vom Wert und von der Verbindlichkeit von Vorschriften. All dies kann dazu führen, sich im Gehäuse bisheriger, gemeinsamer Gebetstraditionen fremd und beengt und dazu — geistig leer zu fühlen . . . Die schlechteren, aber naheliegenden Reaktionen in solcher Lage sind: verständnisloses Festhalten an der herkömmlichen Praxis auf der einen Seite; allmählicher Abbau, bloß Verminderung der gemeinsamen Gebete (vielleicht noch in der naiven Hoffnung, die Kürzung gemeinsamer Gebete werde die regelmäßige Teilnahme erleichtern) auf der anderen Seite. Es gehört zu einer christlich-nüchternen Selbsteinschätzung zu sehen: auf beiden Wegen, der Verhärtung (im ‚Observanzdenken‘) und in einer Verflachung und schleichenden Reduzierung gemeinsamen Gebetes schwingt das stark mit, was nicht anders genannt werden kann denn: Versagen, Trägheit, Mangel an Engagement. Nun ist die Lage in unseren Gemeinden zur Stunde sicher nicht so, daß der Prozeß solch unschöpferischen Reagierens auf die geistliche Herausforderung überall bestimmend geworden wäre. Im Gegenteil: während hier und dort vorkonziliare Formen bei den Gebeten zu finden sein mögen, während anderwärts Reduktion und unbeholfene Versuche völligen Anderstuns gegeben sein mögen, ist in der Breite die Einsicht gewachsen, daß unsere Ordensgemeinden gemeinsames Beten in guter Form brauchen, soll nicht Wichtiges in ihrem Leben Schaden leiden¹²⁾.“ Ohne Gebet werden die ‚Zeichen der Zeit‘¹³⁾ nicht in ihrem Lichte gesehen. Wenn, dann ist es die betende Kommunität, in der die Fähigkeit, auf den Anruf der Menschen von heute zu antworten, reift. Die Gemeinschaft wird durch ihre einzelnen Glieder in der Welt wirksam präsent sein, im echt biblischen Sinn: „Gleichen euch nicht dieser Welt an, vielmehr wandelt euch durch Erneuerung des Sinnes, um durch Erfahrung zu lernen, was der Wille Gottes ist, das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene¹⁴⁾.“

Unsere Gemeinschaften oder einzelne Glieder derselben standen in den letzten Jahren (oder stehen auch heute noch) unter Einflüssen, die sich unter dem Klerus und bei Ordensleuten als ‚Horizontalismus‘ manifestieren. Man hat keine Zeit zum Beten, man glaubt nicht wirklich an den Sinn einer direkten Kommunikation mit Gott, man gibt sich ganz der Tätigkeit hin. Gebet wird dann mehr oder weniger als Zeitverlust angesehen. Diese Gefahr kann man nicht überwinden durch einen einseitigen ‚Vertikalismus‘; es gilt, die vertikale und horizontale Richtung zur Synthese zu bringen¹⁵⁾.

¹²⁾ Manuale der täglichen Gebete für die deutschsprachigen Provinzen der Kongregation des Heiligsten Erlösers (Bern-Köln-München-Wien 1976) S. 9f.

¹³⁾ Presbyterorum Ordinis n. 9.

¹⁴⁾ Rö. 12,2; vgl. auch Jo. 17,9–21.

¹⁵⁾ B. Häring CSSR, Gebet in einer weltlichen Welt (München 1972) S. 23f. — Vgl. K. Oerder SDB, Meine Arbeit ist Gebet — mein Gebet ist Arbeit, in: OK 19, 1978, 67–81. — A. Resch CSSR, Comunità che ascolta, in: Presbyteri n. 1/1972, 25–31.

Die Gemeinschaft muß deswegen „Möglichkeiten schaffen, sich als Gemeinschaft dieser Zielrichtung im Glauben auszusprechen. Sie muß erwarten dürfen, daß diese nicht bloß als ‚Angebote‘ angesehen werden, sondern als wichtiges Stück ihres Lebens. Dies braucht der einzelne in der Gemeinschaft, soll sein Stehen zu ihr und in ihr nicht allmählich verflachen und ausgehöhlt werden. Durch das Mittragen der Gebete vollzieht der einzelne seine Zugehörigkeit zur Gemeinschaft. Ähnliches gilt für die Gemeinschaft als Ganze: durch ihr gemeinsames Beten vollziehen sie ein wichtiges Stück dessen, was sie sind. Gemeinsames Beten ist also ein Vorgang der Integration zu gegenseitiger Zusammengehörigkeit der Gemeinschaft als Ganzer“¹⁶⁾.

Man kann manchmal die Rede hören: Wir haben eine zu verschiedene Tätigkeit, um miteinander beten zu können; unsere Interessen sind zu verschieden. — Auf solche Stimmen möchte ich mit dem Hinweis antworten: Von den Gläubigen erwarten wir, daß sie Sonntag für Sonntag in der Eucharistiefeyer die Pfarrgemeinde als Gemeinschaft des Glaubens zu erfahren suchen und sichtbar machen. Diese Gläubigen kommen doch aus sehr verschiedenen Tätigkeiten und Berufen, haben sehr unterschiedlichen Bildungsstand; und doch ist es eine beglückende Erfahrung, wie diese Gemeinden allüberall in der Welt lebendige Kirche verwirklichen in der Gemeinschaft des Betens und Feierns.

Oder eine andere Meinung: Unsere Mentalität ist verschieden; selbst unsere theologischen Vorstellungen haben einen grundverschiedenen Ansatz usw.; angesichts solch tiefgreifender Unterschiede können wir nicht Eucharistie miteinander feiern. — Solche tiefgreifende Mentalitätsverschiedenheit mag in mancher Kommunität wirklich ein belastendes Faktum sein. Wenn jedoch die Folgerung, die solche Kommunitäten daraus ziehen, richtig wäre, dann müßte die Kirche bekennen, daß sie z. B. mit ihren ökumenischen Bemühungen auf dem falschen Weg sei. Denn angesichts der sicher tiefergreifenden Mentalitätsverschiedenheiten, die zwischen den getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften existieren, läßt die Kirche insbesondere zum gemeinsamen Beten ein. Durch das demütige Sich-finden vor Gott soll der Weg bereitet werden, um das, was spaltet, zu überwinden. Müßte nicht eine Kommunität, die unter zu pluralen Mentalitätshaltungen leidet, sich in aller Demut gerade als Gebetsgemeinschaft zu erfahren suchen, um so der Gnade einen Weg zu bereiten?

Sicher: Der Ordensangehörige muß immer, auch heute und morgen, der Mensch sein, der in personaler Einzelverantwortung mit

¹⁶⁾ Manuale der täglichen Gebete für die deutschsprachigen Provinzen der Kongregation des Heiligsten Erlösers (Bern—Köln—München—Wien 1976) S. 14. — Selbstverständlich geht es nicht nur um das gemeinsame Gebet; das eigenverantwortete persönliche Beten ist Voraussetzung für gutes Gemeinschaftsgebet, für das Gelingen von Gebetskreisen, für geistliches Gespräch usw.

Gott leben kann. „Christentum ist die Religion des personalen Verhältnisses zu Gott, das nie in bloße Zwischenmenschlichkeit aufgelöst werden kann: es ist die Religion des einsamen Sterbens mit Christus¹⁷⁾.“ Aber die religiöse Berufung hat zugleich eine soziale Dimension. Die Ordensgemeinschaft muß Gemeinschaft des Glaubens sein; sie muß den Glaubensvollzug in der Gemeinschaft erfahren. Einfachste, aber zugleich grundlegendste Äußerung des Glaubensvollzugs in der Gemeinschaft ist — wie erwähnt — das gemeinsame Gebet. Selbstverständlich, Gebet und Liturgie ganz allgemein dürfen nicht nur unter der Rücksicht gesehen werden, damit wir uns identifizieren oder damit die Gemeinschaft sich manifestiert und konsolidiert. „Wir kommen zusammen, um den Blick auf Gott zu richten und uns in Glaube, Hoffnung, Liebe ‚auszusprechen‘.“ Aber, indem wir das tun, über das üblich Christliche hinaus, tragen wir doch der Tatsache Rechnung, daß wir Ordensangehörige in dieser Gemeinschaft sind¹⁸⁾. Die Besinnung auf die inneren Zusammenhänge zwischen dem Beten, das primär auf Gott und nicht auf den Beter sieht, und die Auswirkungen, die primär uns betreffen und auf uns einwirken, wird zweifellos zur Reifung echter Glaubensgemeinschaft beitragen. Der betende Mensch erfüllt einen wesentlichen Dienst an der Kirche. Zum Glaubensvollzug gehört ferner das Sich-Einüben und das Lernen, alles mit den Augen des Glaubens zu sehen, z. B. die Tatsache, daß man gerade mit diesen oder jenen Personen (mit allen ihren Gaben und Grenzen) in Gemeinschaft zusammenlebt, ist ein Anruf Gottes; es gilt, eine Strecke des Weges gemeinsam zu gehen — dem Herrn entgegen.

Herzmitte der Gemeinschaft und Quelle ihres Lebens ist die Eucharistie. In ihr wird alles Plurale einer Gemeinschaft geeint; die Eucharistie ist Zeichen der Einheit und Band brüderlicher Liebe¹⁹⁾. Würde einer Gemeinschaft dieses Band fehlen, dann wäre sie zu innerst krank.

Das Evangelium verlangt Bereitschaft zur Umkehr und zur Bekehrung²⁰⁾. Denn: „Auch die besten Anpassungen an die Erfordernisse der Zeit, ohne geistliche Erneuerung, bleiben unwirksam²¹⁾.“ Der Glaube hat Gemeinschaftscharakter und verlangt nach Ausdrucksformen innerhalb der Gemeinschaft. Nach dem Wegfall vieler äußerer Faktoren, die den Glauben geschützt haben, wird ein festerer Halt im Innern ge-

¹⁷⁾ K. Rahner SJ, Das Verhältnis von personaler und gemeinschaftlicher Spiritualität und Arbeit in den Orden, in: OK 12, 1971, 404.

¹⁸⁾ Manuale der täglichen Gebete für die deutschsprachigen Provinzen der Kongregation des Heiligsten Erlösers (Bern—Köln—München—Wien 1976) S. 15.

¹⁹⁾ Sacrosanctum Concilium n. 47. — Evangelica Testificatio n. 44, n. 48.

²⁰⁾ Mk. 1, 15. — Über die einheitstiftende Kraft der Eucharistie sowie über die Verbindung zwischen Eucharistie und Umkehr (Buße) vgl. insbesondere: Johannes Paul II., Rundschreiben „Redemptor Hominis“ vom 4. März 1979, n. 20.

²¹⁾ Perfectae Caritatis n. 2e.

sucht. Der innerklösterliche Lebensraum ist nicht mehr so stark wie früher von der Umwelt getrennt. Dieser „Ausfall“²²⁾ muß wettgemacht werden durch ein bewußteres Innenleben der religiösen Gemeinschaft. Die Spiritualität muß die Gemeinsamkeit des Ordenslebens berücksichtigen und darf nicht nur Anleitung zur Selbstheilung sein. Die Berufung zur Heiligkeit des einzelnen wird realisiert in der Gemeinschaft und durch sie.

2. Zeugnis christlicher Lebensgemeinschaft als Glaubensgemeinschaft

Wir sprechen oft von der „Ordensfamilie“. Man kann den Ausdruck gebrauchen, vorausgesetzt daß man ihn recht versteht; denn von „Familie“ (als soziologischem Gebilde) kann nur in einem uneigentlichen Sinn die Rede sein. Christliche Gemeinschaft als Verwirklichung des Ordenslebens hat die Jüngergemeinde zum Vorbild, mit all den zwischenmenschlichen Beziehungen und ihren Konsequenzen, die sich daraus ergeben.

Wegen des vielfältigen Gebrauchs des Wortes „Gemeinschaft“ wird aus sozialpsychologischen Gründen nicht selten das Wort „Gruppe“ vorgezogen, womit man unterstreichen will, daß die Mitglieder ein gemeinsames Ziel haben, sowie sich zu einem gemeinsamen Wertesystem bekennen, aus dem konkrete und verbindliche Normen entstehen, und daß sich ferner jedes Mitglied der Gruppe der von ihm ausgehenden Wirkungen bewußt wird²³⁾.

„Gruppe“ in dem hier skizzierten Sinn ist identisch mit „Gemeinschaft“ — dem Begriff, wie er in diesen Ausführungen gemeinhin gebraucht wird. — Mit dem Wort „kleine Gruppe“ hingegen bezeichnet man entweder Gruppierungen innerhalb einer größeren Gemeinschaft oder eigenständige kleine Gemeinschaften („Basisgruppen“).

Kleine Gruppen (Freundschaften, Arbeitsgemeinschaften usw.) innerhalb einer Gemeinschaft können Lebenszellen sein für ein intensiveres Gemeinschaftsleben. „Doch, es hat sich gezeigt, daß ‚Basisgruppen‘, die nicht organisch in größere Gemeinschaften integriert werden, in ihrer Aktivität bald verpuffen und in ihrem Innenleben sich sektiererisch isolieren“²⁴⁾.

Hinsichtlich der „kleinen Gemeinschaften“ hat Paul VI. die positiven Beweggründe und die fruchtbare Art, sie zu verwirklichen, aufgezeigt. Nur wenn diese Gemeinschaften religiös tief fundiert sind, haben sie Bestand.

²²⁾ J. Sudbrack SJ, Thesen zur Spiritualität religiöser Gemeinschaften, in: OK 13, 1972, 125—133.

²³⁾ P. Sbandi SJ, Zur Sozialpsychologie des Gemeinschaftslebens in den Orden, in: Theologie der Gegenwart 12, 1969, 220—226.

²⁴⁾ J. Sudbrack SJ, Thesen zur Spiritualität religiöser Gemeinschaften, in: OK 13, 1972, 130.

Im übrigen darf man nicht verschweigen: „Anstatt eine leichtere Lebensweise zu ermöglichen, erweisen sich die kleinen Gemeinschaften oft im Gegenteil ihren Mitgliedern gegenüber als viel anspruchsvoller²⁵⁾.“

Von den großen Gemeinschaften sagt der Papst²⁶⁾, daß sie vielen Ordensleuten vorteilhaft sind zur Entfaltung ihrer Persönlichkeit und ihres Dienstes (karitativer Dienst, wissenschaftliche Tätigkeit, monastische Lebensweise, pastorale Aktivität).

Weder die großen noch die kleinen Gemeinschaften sind hilfreich, wenn sie nicht ständig vom Geist des Evangeliums beseelt bleiben, vom Gebet ihre Kraft schöpfen, zur Selbstverlegung und Zucht anleiten.

Hinsichtlich der Zusammensetzung von Kommunitäten lehrt die Erfahrung, daß das Kommunitätsleben reicher ist, wenn die Kommunität, auch die kleine, gebildet wird von Mitgliedern verschiedenen Alters, reich an verschiedenen Erfahrungen. Doch muß der Wille da sein, auf dieser pluralen Basis eine Einheit zu schaffen.

Gemeinschaft ist einerseits ein festes soziales Gebilde; sie ist aber andererseits nie fertig, sondern im Werden. Gemeinschaft besteht nicht in der Uniformität des Lebens und Handelns und in der Nivellierung des Denkens. „Gemeinschaft — so erkennen wir immer deutlicher — ist nicht einfach vorgegeben, sie ist aufgegeben²⁷⁾.“ „Gemeinschaft wird im Vollzug der gemeinsam als wichtig erkannten Werte²⁸⁾.“ Das Bewußtmachen dieser Werte, die die einzelnen Glieder der Gemeinschaft miteinander verbinden, — das Bewußtmachen des Sinnes und der Motivation des Ordenslebens sind daher ein wichtiges Moment für das Wachsen und Sein einer Gemeinschaft. Wenn wir sie verwirklichen wollen, müssen wir dafür sorgen, daß jeder in unseren Kommunitäten sich beachtet, anerkannt und zur Mitverantwortung berufen weiß. Lebensgemeinschaft verlangt wechselseitige Information und Kommunikation; Mitberaten und Mitwirken gehören zum Grundbestand gelungener Gemeinschaften²⁹⁾. Die Frage nach dem Lebensstil ist bisweilen schwierig für die Gesamtgemeinschaft zu beantworten, da die einzelnen oder die einzelnen Kommunitäten die Notwendigkeit eines Ansatzes an verschiedenen Punkten sehen. Jene Gemeinschaft von Ordensleuten, die reibungslos funktioniert in ihren innerklösterlichen Übungen und in ihren äußeren Werken, ist nicht unbedingt die beste; denn äußerer Perfektionis-

²⁵⁾ Evangelica Testificatio n. 40.

²⁶⁾ Evangelica Testificatio n. 41.

²⁷⁾ B. Doppelfeld OSB, Ordensleben — Zeugnis christlicher Gemeinschaft, in: Ordensnachrichten 71, 1974, 182—195.

²⁸⁾ C. Bamberg OSB, Wie kann in unseren Orden heute Gemeinschaft werden? in: Geist und Leben 45, 1972, 129—145.

²⁹⁾ J. Schasching SJ, Projekt-Gemeinschaft, in: Ordensnachrichten 104, 1977, 559—567.

mus — muß zwar nicht, aber — kann bisweilen mit einer inneren geistigen Leere Hand in Hand gehen. Wir dürfen die Tatsache nicht außer acht lassen, daß es in unseren Gemeinschaften einzelne Leute gibt, die schlecht-hin mit dem materiellen Wohlbefinden, dem *Versorgtsein*, zufrieden sind. Es stellt sich die Frage, wie man sie zu lebendigen Gliedern in einer Glaubensgemeinschaft machen kann.

Die wahre Aktualisierung der *Mitverantwortung* ist nicht leicht. Es darf nicht so sein, daß einerseits die Privatsphäre stark eingeschränkt wird, andererseits aber die Mitarbeit an den Anliegen des Verbandes nicht gefordert wird. Ganz allgemein: es bedarf großer Ehrlichkeit und Offenheit.

Auch in der idealsten Kommunität wird es ab und zu *Spannungen* und *Konflikte* geben. Spannungen und Konflikte sind nicht nur negative Erscheinungen. Sie können signalisieren, daß hier oder dort eine ursprüngliche Einigkeit im Denken und im Vollzug des Ordenslebens ihre Selbstverständlichkeit verloren hat, oder daß über die Ziele einer Kommunität und die notwendigen Schritte zu ihrer Erreichung verschiedene Auffassungen bestehen. Negativ wäre es, wenn diese Spannungen und Konflikte nicht offen zugegeben und aufgearbeitet würden; Konfliktverdrängung könnte zur Unmündigkeit führen. Eine Gemeinschaft läßt sich daran messen, wie sie mit solchen Spannungen in den eigenen Reihen fertig wird. Die echte Glaubensgemeinschaft muß es normalerweise aus sich heraus fertig bringen, ihre Konflikte zu lösen³⁰). Auch hier gilt: Gemeinschaft muß getan werden; sie ist nicht einfach da. Wenn Spannungen auftauchen, so kann man nicht mit einem Wort sagen, ob es sich um Zeichen einer Krisis oder um Anzeichen von Vitalität handelt. Das Thema „*Freiheit*“, das unter verschiedenen Gesichtspunkten auf dem Vatikanum II eine Rolle gespielt hat, wirkt in die Ordensgemeinschaften hinein. Der Ansatzpunkt als solcher ist positiv. *Lumen Gentium*³¹) spricht ausdrücklich, in Hinsicht auf das Ordensleben, von einer „durch den Gehorsam gefestigten Freiheit“. *Perfectae Caritatis*³²) erwähnt, daß der Ordensgehorsam die Würde der menschlichen Person nicht mindert, sondern „die größer gewordene Freiheit der Kinder Gottes zu ihrer Reife“ führt. Die Obere werden ermahnt, allen Mitgliedern ihrer Kommunitäten insbesondere „die geschuldete Freiheit in bezug auf die Beichte und die Gewissensleitung“ zu lassen. Im Zeichen solcher, der menschlichen Person geschuldeten Freiheit, reagieren die Glieder einer Gemeinschaft gegen einen Autoritarismus oder Maternalismus; es kommt

³⁰) B. *Doppelfeld* OSB, Ordensleben — Zeugnis christlicher Gemeinschaft, in: *Ordensnachrichten* 71, 1974, 182—195. — H. *Schneider* OFM, Konflikt und Konfliktbehandlung in der Gemeinschaft, in: *OK* 14, 1973, 46—53. — A. *Zigrossi* CSSR, *Presenza di Cristo nella comunità consacrata* (Milano 1973) S. 227.

³¹) *Lumen Gentium* n. 43.

³²) *Perfectae Caritatis* n. 14.

zu Spannungen, die es auszutragen gilt. Gründe für Spannungen können ferner sein die Unterschiede in der Bildung oder menschlichen Reife einzelner Glieder einer Gemeinschaft. Auch die Tatsache, daß ein Mitglied der Kommunität sich in einer Krise befindet oder der Mangel an ausgezogener Akzentuierung zwischen Arbeit und Gebet, das Fehlen eines soliden Gebetslebens, sowie der Altersunterschied können zu Spannungen führen. Die Lösung solcher Spannungen liegt nicht im Überspielen der Tatsache oder im Anstreben einer monolythischen Uniformität, sondern eben im Annehmen einer Pluralität, die aber zum Konvergieren gebracht werden muß. Es gilt jene Haltung zu pflegen, die bereit ist, auf den andern zuzugehen, ihn gelten zu lassen und sich loyal einzuordnen Lebensfunktionen zu ermöglichen, wie sie gefordert sind von einer Gemeinschaft und in ihren Lebensstil, um ihr die fundamentalen Lebensfunktionen zu ermöglichen, wie sie gefordert sind von einer Gemeinschaft, die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, sowie Zeichen der Hoffnung für die Umwelt sein soll und will.

Pluralität und Toleranz auch und gerade im religiösen Bereich erfordern rechtliche Grundlagen des Zusammenlebens³³). Die konkrete Gestaltung des Lebensraumes und -stiles einer Gemeinschaft verlangt eine gewisse Stabilität. Wo Gemeinschaft ist, kann daher nicht auf die Ordnungsnorm, die in den Satzungen konkretisiert ist, verzichtet werden. Es geht beileibe nicht allein darum, Lasten aufzuerlegen, sondern es werden vor allem auch Rechte gesichert. Recht bewahrt vor Rechtslosigkeit³⁴). Der Verzicht auf Ordnungsnormen (also Rechtslosigkeit) wäre bestimmt kein glücklicher Ausgangspunkt für den Aufbau christlicher Lebensgemeinschaft als Glaubensgemeinschaft. Unter dieser Rücksicht kann man z. B. von Taizé manches lernen.

Träger unmittelbar sittlicher Werte kann nur die Einzelpersonlichkeit sein; fruchtbar werden die Werte in der Gemeinschaft; ordnende Macht in der Gemeinschaft ist die Lebensordnung, wie sie in den Konstitutionen der Gemeinschaft festgehalten und formuliert ist.

Pluralität der Lebensformen meint ein Offenbleiben für neue, unerwartete Möglichkeiten sowie die Konfrontation der eigenen Lebensweise mit den Erfordernissen der Zeit.

Das Heil kommt aber nie allein von Strukturen und Organisationsformen oder Kapitelsbeschlüssen; auch nicht von der Aneignung gruppendyna-

³³) E. Friedmann OSB, Noviziat als Sozialisierungsgeschehen im Blick auf die eigene Ordensgemeinschaft, in: OK 16, 1975, 55–66. — J. Sudbrack SJ, Thesen zur Spiritualität religiöser Gemeinschaften, in: OK 13, 1972, 125–133. — Evangelica Testificatio n. 39.

³⁴) U. Lück SAC, Ordensleben im Spannungsfeld von Einzelpersonlichkeit und Gemeinschaft, in: OK 10, 1969, 161–165. — A. Scheuermann, Grundrechte im Ordensleben?, in: OK 8, 1967, 268–285.

mischer Kenntnisse. Dies alles hat seine Bedeutung. Dies alles geht gar nicht ohne zielbewußtes Anstreben menschlicher und religiöser Werte hinsichtlich der Einzelpersönlichkeit. Immer bleibt die Einzelperson selbst gefordert. Sie muß bereit sein, zu lernen, zu hören, zu geben; sie muß eine Sensibilität entwickeln für das Klima in der Gemeinschaft; sie muß bereit sein, sich bewußt zu konfrontieren mit der Frage, warum sie in diese Gemeinschaft gekommen ist: nämlich um Christus zu folgen und um der Kirche einen Dienst zu tun.

Der Anruf des Evangeliums drängt zum Gemeinsamsein auch auf menschliche, nicht nur geistliche Weise³⁵). Doch gibt es auch Stimmen, die sagen: das Überbetonen des Menschlichen wecke Egoismus. Zweifellos hat die bewußte Gestaltung des Zwischenmenschlichen eine wesentliche Funktion in der religiösen Gemeinschaft in Hinsicht auf „Glaubensgemeinschaft“, die in sich geeint ist. Denn, Leben in Gemeinschaft ist aus dem Glauben gelebtes Miteinander. Man muß sich kennenlernen, sich identifizieren, mit der konkreten Gemeinschaft, sich aneinander gebunden wissen und sich einüben im Zusammenleben. Man muß in jene Haltungen hineinwachsen, durch die die Gemeinschaft aufgebaut wird: Interesse für alle Glieder der Gemeinschaft sowie für alle Belange und Bereiche des Lebens; Bereitschaft zum Lernen; Toleranz im Meinungsaustausch; innere Beweglichkeit und Bereitschaft, Veränderungen mitzutragen, aber auch das Ausbleiben von gewünschten Änderungen ertragen; Bereitschaft für die Annahme eines gewissen einigenden Lebensstils; Vertrauen; Bereitschaft und Fähigkeit zur Bindung durch Verantwortung; Toleranz hinsichtlich der Arbeitsmethoden; Bezeugung von Anerkennung; Herzlichkeit und Einfachheit; sich einander annehmen, auch im Sinn der brüderlichen Zurechtweisung; Teilen und Mitteilen; Hören können; Wahrung der Privatsphäre; Entscheidungsfindung vor Gott; Erfülltsein von Gott³⁶). Auf lange Sicht bietet die Gemeinschaft nur dem etwas, der etwas für sie tut.

3. Apostolische Gemeinschaft als Glaubensgemeinschaft

Zur wesentlichen Zielsetzung der Glaubensgemeinschaft gehört der Dienst im Reiche Gottes, der Dienst an der Kirche. Viele Probleme einzelner Ordensangehöriger und einzelner Gemeinschaften

³⁵) C. Bamberg OSB, Wie kann in unseren Orden heute Gemeinschaft werden?, in: Geist und Leben 45, 1972, 129. — F. Wulf SJ, Sinn und Auftrag des Ordenslebens in der Perspektive der Gegenwart, in: Ordensnachrichten 51, 1972, 67–76.

³⁶) H.-J. Lauter OFM, Hat das Ordensleben noch Zukunft?, in: OK 14, 1973, 27–31. — T. Pisoni OM, La vita comunitaria nello spirito della Regola e nelle Costituzioni, in: Bolletino Ufficiale dell'Ordine dei Minimi 23, 1977, 253–272. — P. Lippert CSSR, Wer sein Leben retten will. Selbstverwirklichung und Askese in einer bedrohten Welt (Mainz 1978). — Evangelica Testificatio n. 39).

sind von der Problematik der apostolischen Arbeit her bestimmt. Einige Stichworte: Arbeitsüberlastung; oder: individualisiertes Apostolat in Absonderung; oder: die Gemeinschaften haben oft kein gemeinsames Werk mehr; usw. Die Pluralität der Arbeit kann sich aus pastoraler Notwendigkeit ergeben; sie kann aber manchmal auch im Mangel an Planung ihren Grund haben. Eines ist sicher: die apostolische Arbeit, auch wenn sie in pluraler Form ausgeübt wird, ist eine wichtige Einheit stiftende Kraft für eine Gemeinschaft. Sie soll einen Teil der gemeinsamen Gespräche, Informationen, Sorgen und Verantwortungen darstellen³⁷). Geschieht das nicht, dann kann Pluralität lähmend wirken. Hinreichende Arbeit ist gemeinschaftsfördernd.

Jene, die heute in die Ordensgemeinschaft aufgenommen werden, bringen im allgemeinen eine bestimmte Lebenserfahrung und einen gewissen Bildungsstand, eine Fachausbildung oder auch eine bestimmte theologische Orientierung mit. Oft sind sie gewöhnt an Mitentscheidung, Lebensgestaltung, Umgang mit finanziellen und wirtschaftlichen Fragen³⁸). Die Spezialisierung in der Arbeit hat zur Folge, daß eine geringere Austauschmöglichkeit besteht. All dies bringt plurale Einflüsse in die Gemeinschaft. Die Glieder der Gemeinschaft sollen sich entfalten und nach Kräften ihren Anteil an Verantwortung, Mitverantwortung und persönliche Teilhabe an der gemeinsamen apostolischen Aufgabe übernehmen können. Die übernommenen Arbeiten müssen im Einklang stehen mit der Zielsetzung der Ordensgemeinschaft. Vor allem muß man es verstehen, von der äußeren Tätigkeit zu den Forderungen des gemeinschaftlichen Lebens überzugehen, in allen seinen menschlichen, religiösen, spirituellen Dimensionen³⁹).

Gemeinschaftsstörende Faktoren: Zuviel Arbeit kann zu Aktivismus oder zu einer „Energiepsychose“ führen; zu wenig Arbeit führt zu Trägheit oder Frustration. Die Öffnung nach draußen: sie ist an sich gut; sie kann aber zur Flucht ausarten, so daß jeder seinen Weg geht. Zu enge Strukturen wirken ebenso negativ wie zu weite. Störend ist der Mangel oder Ausfall der Mitteilung der Glaubenserfahrung („man spricht nicht von unserem Glauben, von Christus“). Man läßt die Dimension des

³⁷) J. Schasching SJ, Projekt-Gemeinschaft, in: Ordensnachrichten 104, 1977, 559–567. — B. Strack OFM Cap, Der Sinn für Gemeinschaft und gemeinsames Apostolat in Männerklöstern, in: OK 12, 1971, 16–24.

³⁸) J. Jung OSF, Bemühungen um Gruppenarbeit in klösterlicher Gemeinschaft, in: OK 12, 1971, 29–37. — F. Schmelzer OP, Ordensleben im Spannungsfeld von Einzelpersönlichkeit und Gemeinschaft, in: OK 10, 1969, 157–160. — D. Westemeyer OFM, Die Leitung der Klöster in Krise und Neubesinnung, Gemeinschaft und Apostolat, in: OK 11, 1970, 439–443.

³⁹) Evangelica Testificatio n. 26.

Glaubens verkümmern im persönlichen Leben und Lebensstil (was natürlich negativ auf die Gemeinschaft als Glaubensgemeinschaft einwirkt). Mißverständene oder egoistisch akzentuierte Selbstverwirklichung. Mangel an Verständnis für Aszese. Mißverständnisse hinsichtlich der Armutspraxis (es fehlt an Motivierung aus der Sicht der Glaubensgemeinschaft). Nützliche Grundsätze: Armut bedeutet: Regelmäßige Arbeit; maßvolle Lebensführung; Sorge für das Gemeinwohl; Vermeidung überflüssiger Ausgaben; Hilfe für Kirche und Arme.

Vielleicht ist vielen von uns Gemeinschaft im Arbeiten bisher nicht so wichtig gewesen wie Gemeinsamkeit in der innerklösterlichen Lebensform. Jedoch: Gemeinsamkeit im Denken und Beten muß irgendwie zur gemeinsamen Aktion führen, wie diese auch wieder unser gemeinsames Leben stärken muß. Wenn uns diese Einheit von gemeinschaftlichem Leben und gemeinschaftlichem Arbeiten gelingt, dann geben wir der Kirche damit ein Zeichen, nach dem viele Ausschau halten⁴⁰⁾.

Gemeinsames Arbeiten bedeutet nicht unbedingt, daß alle das Gleiche tun. Gemeinsamkeit im Arbeiten — auch bei verschiedenartiger Tätigkeit einzelner Mitglieder der Gemeinschaft — äußert sich im Interesse für einander, im Erfahrungsaustausch, im gemeinsamen Überlegen und Planen, in einem koordinierten Vollzug. Gemeinsames Horchen auf Gott, gemeinsames Finden und Erkennen seines Willens sind grundlegende Voraussetzungen für das Gelingen einer apostolischen Arbeitsgemeinschaft. Dadurch tätigt sich ein Integrationsprozeß: Alle sind aufeinander angewiesen; alle dienen einander. Dies kann nur in einer Atmosphäre des Vertrauens erreicht werden. Vertrauen heißt: hin zum andern, und bewirkt somit gemeinsames Handeln. Mißtrauen hingegen bedeutet: weg vom andern und führt zu isoliertem Handeln⁴¹⁾. Ein weiteres Grundelement ist die Treue zur Gemeinschaft. Ohne sie gibt es keine Gemeinschaft und keinen gemeinschaftlichen Einsatz⁴²⁾. Die Frage nach Einheit in der Pluralität in unseren Gemeinschaften konzentriert sich auf das Grundprinzip: Einheit von individuellem Ruf und sozialem Auftrag. Es sollte keine Tätigkeit geben, die nicht vor Gott meditiert ist.

⁴⁰⁾ K. Rahner SJ, Das Verhältnis von personaler und gemeinschaftlicher Spiritualität und Arbeit in den Orden, in: OK 12, 1971, 408.

⁴¹⁾ Vgl. M. Böhles CSSp, Reflexionen zum Generationenproblem in den Ordensgemeinschaften, in: OK 13, 1972, 151—156.

⁴²⁾ J. Sudbrack SJ, Thesen zur Spiritualität religiöser Gemeinschaften, in: OK 13, 1972, 125—133.

V. FUNKTION DES OBERN HINSICHTLICH DER EINHEIT IN DER PLURALITÄT UNSERER GLAUBENSGEMEINSCHAFT

Wir haben uns ein bestimmtes Ziel gesetzt: in der Ordensgemeinschaft Gott und den Menschen zu dienen. Daß diese Berufung gelebt wird, haben alle Sorge zu tragen. Eine besondere Verantwortung haben die Obern. Die Ordensregel der Mönche von Taizé beginnt ihre Ausführungen über den Prior mit folgenden Worten: „Ohne Einheit besteht keine Hoffnung auf kühne und totale Hingabe im Dienste Jesu Christi. Der Individualismus zersetzt die Kommunität und hält sie auf ihrem Weg auf⁴³⁾.“ Der Gemeinschaft muß auf dem Weg zu Christus hin Kontinuität gegeben werden.

Die Sorge um die Einheit der Gemeinschaft ist eine wichtige Aufgabe. Die religiöse Gemeinschaft soll ja ihrerseits wiederum der Einheit und dem Frieden in der Kirche dienen⁴⁴⁾. Je mehr sich die einzelnen Glieder der Gemeinschaft verschiedenen Einzelaufgaben widmen, um so mehr hat die Autorität primär für das Funktionieren der Gemeinschaft zu sorgen: für Einheit und Frieden, für ein echtes Zusammenspiel und Harmonisieren der Gemeinsamkeit in Leben und Arbeit. Solches Leben und Arbeiten hat seine Schwierigkeiten, wie die Erfahrung lehrt. Der Individualismus wirkt wie eine Kraft, die sprengt. Andererseits aber kann eine verengte Betonung von Einheit die Entfaltung des einzelnen hindern. Beides muß unsere Sorge sein: der Raum der Freiheit in gewisser Pluralität und die Einheit. Der Obere darf die einzelnen nicht unterjochen; aber er muß auch Sorge tragen, daß autoritäre Typen in der Gemeinschaft die anderen nicht vergewaltigen. Die Regel von Taizé gibt auf letztere Gefahr ausdrücklichen Hinweis⁴⁵⁾. Auch die Forderungen der Gemeinschaft den Einzelnen gegenüber muß der Obere zur Geltung bringen. Autorität muß den Mut haben, weh zu tun — jedoch unter Verzicht auf jede Macht, die nicht Liebe ist⁴⁶⁾. Es muß den einzelnen einsichtig gemacht werden, daß Gemeinschaft ohne Opfer nicht möglich ist (was im übrigen von jeder Gemeinschaft gilt: Ehe, Staat, usw).

Auch das ist notwendig zu sagen: Wo in einer Gemeinschaft nicht wirkliches Leben da ist, sondern alles nur schematisch vor sich geht, dort wird die Gemeinschaft geflohen und es wird nach Ersatz gesucht. Unsere Gemeinschaften müssen so sein, daß sie das Leben, das Gebet, die Arbeit

⁴³⁾ Frère Roger, Die Regel von Taizé (Freiburg. 9. Aufl. 1977) S. 53.

⁴⁴⁾ Lumen Gentium n. 10, n. 23, n. 28, n. 32; Apostolicam Actuositatem n. 24.

⁴⁵⁾ Frère Roger, Die Regel von Taizé (Freiburg. 9. Aufl. 1977) S. 57.

⁴⁶⁾ A. Kraxner CSSR, Zur Autorität in den religiösen Orden, in: Ordensnachrichten 48, 1971, 16–25.

fördern. Daß eine Gemeinschaft so werde, dazu müssen alle Glieder der Gemeinschaft aktiv beitragen; das läßt sich nicht befehlen und das wird auch nicht einfach dadurch erreicht, daß man einen „Verantwortlichen“ wählt. Die Fähigkeiten und Initiativen aller müssen geweckt und inspiriert werden, damit Gemeinschaft entsteht. Trotzdem muß jemand da sein, der es versteht, vorzustehen und unter Wahrung der nötigen Freiheit, die Gemeinschaft wirksam zu leiten, d. h. auch „nein“ zu sagen, wo es notwendig ist, und einen Auftrag zu erteilen⁴⁷⁾. Es bedarf der Führungs- und Ordnungsautorität⁴⁸⁾. F ü h r e n heißt, Ziele setzen und sie mit Hilfe der Entfaltung von sachlichen und menschlichen Leistungen und Diensten anderer zu erreichen suchen⁴⁹⁾. Die apostolische Wirkkraft einer Gemeinschaft gewinnt, wenn der einzelne und auch die zwischenmenschlichen Beziehungen gefördert werden⁵⁰⁾. Im Blick auf die Einheit und Pluralität in der Gemeinschaft werden daher vom Obern Menschenkenntnis, Koordinierungsfähigkeit, Dasein für die Mitbrüder, Bildung und geistige Beweglichkeit, Autorität und Klugheit und ein solides geistliches Fundament verlangt⁵¹⁾.

In manchen Satzungen findet man die Einrichtung, daß der sogenannte „Familierrat“ (d. h. die ganze Kommunität) die Normen für das alltägliche Zusammenleben beschließt, wobei durch dieses Beschließen in der Kommunität konkret die notwendige Einheit garantiert und die notwendige Pluralität sanktioniert werden sollen. Die Grundidee ist gut. Die Funktionalität dieses Rates dürfte ausgezeichnet sein in einer wirklich „geistlichen“ Gemeinschaft, die gewohnt und geübt ist, alles im Lichte des Glaubens und des Evangeliums zu prüfen und zu beschließen. Und so sollten ja unsere Gemeinschaften sein. In einer Gemeinschaft jedoch, die nicht oder noch nicht im genannten Sinn geistlich ist, besteht eine Gefahr: Es kann leicht geschehen, daß sich das durchsetzt, was auf einen Minimalismus hinausläuft; diejenigen, die einen Halt brauchten, geben den Ton an und drücken das Niveau; die Kommunität übt folglich nicht mehr die Funktion aus, die sie ausüben sollte. Daß in diesem Fall die Verantwortung des Obern und der Oberin besonders angesprochen wird, leuchtet ein (Vgl. hierzu auch die Ausführungen über den „Bruderrat“ in der Regel

47) A. Kraxner CSSR, Zur Autorität in den religiösen Orden, in: Ordensnachrichten 48, 1971, 16–25.

48) A. Fischbach, Der Wandel in den Auffassungen von der Leitung, in: OK 12, 1971, 146–151.

49) D. Westemeyer OFM, Leitung als neue Realisierung von Gemeinschaft, in: OK 12, 1971, 132.

50) D. Westemeyer OFM, Die Leitung der Klöster in Krise und Neubesinnung, Gemeinschaft und Apostolat, in: OK 11, 1970, 439–44.

51) E. Renz OP, Die Stellung des Klosterobern im Wandel der Auffassungen, in: OK 12, 1971, 133–145.

von Taizé⁵²). „Eine der Hauptaufgaben der Oberen besteht darin, ihren Mitbrüdern und Mitschwestern im Orden die unerlässlich notwendigen Voraussetzungen für ihr geistliches Leben sicherzustellen. Wie könnten sie aber dieser Aufgabe gerecht werden ohne vertrauensvolle Zusammenarbeit der ganzen Kommunität?⁵³.“

Ein Ansatzpunkt, um die Zusammenarbeit der ganzen Kommunität zu erreichen, ist das Ernstmachen mit der Mitverantwortung. Wir brauchen Obere und Oberinnen, die fähig sind, die Fähigkeiten der Mitbrüder und Mitschwestern zu entwickeln. Jedem sollte die Möglichkeit geboten werden, zum Gemeinwohl beizutragen, nicht nur in der Ausführungsphase. Auch der Zweck und die Zielsetzung der Kommunität sollen klar umschrieben sein.

Von Wichtigkeit für das Gemeinschaftsleben können die Versammlungen sein, welche die Lage der Gemeinde überprüfen und Mittel finden, sie zum Blühen zu bringen. Voraussetzungen für den Erfolg sind: Regelmäßigkeit, rechtzeitige Ankündigung, gute Vorbereitung, gute Leitung, Überprüfung ihrer Wirksamkeit. Die Bewältigung von Problemen wird durch gemeinsamen Einsatz erreicht.

Kommunikation einer Gemeinschaft mit Außenstehenden setzt eine überzeugende Gestalt und Vitalität dieser Gemeinschaft voraus, andernfalls würde sie zum Selbstverlust führen⁵⁴). Doch ist es nicht ausgeschlossen, daß jemand sich mit mehreren Gruppen identifiziert (Familie, Volk, Kirche, Orden, Arbeitsgruppe usw.), ohne daß dies die Bindung an seine Kommunität beeinträchtigen müßte⁵⁵). Es soll aber nicht verschwiegen werden, daß man Angst haben muß für solche, die nicht wissen, wo sie geistlich hingehören. Wenn jemand nicht in einer konkreten geistigen Bindung an andere steht, so wird es sehr schwierig, all dem, was an Ideologie, an Enttäuschung, an Überforderung auf einen zukommt, gerecht zu werden. Wenn wir schon eine Kommunität sind, dann sind auch die Aufgaben, die vom Geist Gottes gestellt sind, so strukturiert, daß wir sie nur dann erfüllen können, wenn wir diese Kommunität als Glaubensgemeinschaft ernst nehmen⁵⁶).

Mehr denn je werden heute lokale geistliche Gemeinschaften vom Klima der Gesamtkirche und des Gesamtverbandes mitbestimmt. In einer polarisierten Ordensprovinz werden für gewöhnlich auch

⁵²) Frère Roger, Die Regel von Taizé (Freiburg. 9. Aufl. 1977) S. 25.

⁵³) Evangelica Testificatio n. 26.

⁵⁴) H.-J. Lauter OFM, Der Ordensberuf heute, in: Geist und Leben 45, 1972, 116—129.

⁵⁵) U. Lück SAC, Ordensleben im Spannungsfeld von Einzelpersönlichkeit und Gemeinschaft, in: OK 10, 1969, 163.

⁵⁶) K. Hemmerle, Das geistliche Leben der Priester (Köln 1973) S. 17.

die Ortskommunitäten spannungsgeladener sein. Darum gehört die Sorge um die positive Gestaltung des Gesamtklimas zu den Aufgaben des Obern und der Oberin im Dienst der lokalen Gemeinschaft. Nicht wenige Ordensgemeinschaften haben in den letzten Jahren ein Netz von ständiger Information und regelmäßiger Begegnung aufgebaut. Hier werden Entfremdungen abgebaut, Vorurteile beseitigt, und es wird ein Zusammengehörigkeitsbewußtsein ausgelöst, das positiv auf die Einheit der lokalen Gemeinschaft zurückwirkt⁵⁷). Man lernt zu ertragen, daß z. B. die einzelnen Kommunitäten einer Provinz verschieden ausgestattet sind, je nach Zielsetzung⁵⁸). Im übrigen: Als Oberer und Oberin darf man seine Autorität nicht an „nebensächlichen“ Dingen verheizen. Es braucht das rechte Gespür. Nebensächlich kann in manchen Situationen vieles werden. Wenn z. B. jemand in einer schweren Berufskrise ist, ist es „nebensächlich“, ob er jeden Tag zum Gottesdienst kommt oder nicht. Wer da lediglich auf Einhalten der Regel allein drängt, kann mehr schaden als nützen⁵⁹). Die Hirtensorge des Obern und der Oberin zielt dahin, Gemeinde aufzubauen in Einheit als Gemeinschaft von Glaubenden und Zeugen des Herrn, auf daß keiner und keine verloren gehe. Sie zielt auf ein Zusammenhalten und Führen zum Herrn, auf daß den Gliedern der Gemeinschaft Glaube und Liebe erhalten bleibe, und daß sie vor Verwirrung und Sünde bewahrt bleiben. Wir spüren, das geschieht nicht durch Anordnungen, Befehle, Verwaltungsmaßnahmen. Das gelingt, wenn wir zeigen, daß uns an jedem einzelnen Mitglied der Gemeinschaft etwas liegt⁶⁰): Geduld haben, Zeit haben, zurechtweisen (= begreiflich machen, Vertrauen schaffen, Bekehrung wecken), ermuntern, sich der Schwachen annehmen, einander ertragen, sich freuen über die Gaben, verzeihen, beten⁶¹).

Es wäre vielleicht noch ein eigenes Wort zu sagen hinsichtlich des Priesters, der in einer Gemeinschaft von Schwestern, zwar nicht als Oberer so doch für pastorale Aufgaben tätig ist (Spiritual, Beichtvater etc.); doch scheint mir, daß dies über den Rahmen dieses Beitrages hinausgehen würde.

Von grundlegender Bedeutung für eine Kommunität ist das Vertrauen; namentlich auch das Vertrauen, das der Obere und die Oberin

⁵⁷) J. Schasching SJ, Projekt-Gemeinschaft, in: Ordensnachrichten 104, 1977, 559—567.

⁵⁸) K. Rahner SJ, Das Verhältnis von personaler und gemeinschaftlicher Spiritualität und Arbeit in den Orden, in: OK 12, 1971, 408.

⁵⁹) A. Kraxner CSSR, Zur Autorität in den religiösen Orden, in: Ordensnachrichten 48, 1971, 16—25. — H. Stenger CSSR, Führung und Gemeinschaft, in: Ordensnachrichten 51, 1972, 1—10.

⁶⁰) Vgl. 1. Thes 5, 13 ff.

⁶¹) G. Mittermeier CSSR, Oberndienst als Hirtensorge, in: OK 15, 1974, 39—42.

den einzelnen Mitgliedern der Kommunität bezeigt. Man muß jedem Mitglied zutrauen, daß es guten Glaubens und guten Willens ist.

Alleinlebende Mitglieder einer Gemeinschaft: Wie Verbindung halten? Die Gründe des Alleinseins können verschieden sein: Apostolat, Pietätspflichten, Krise, usw. So richtig es ist, daß alle zum Gelingen der Gemeinschaft beitragen müssen, ebenso wahr ist, daß das Gelingen weitgehend vom Obern und von der Oberin abhängt. Nicht zuletzt die Höheren Obern werden eine besondere geistliche Haltung angesichts des Unüberschaubaren, oft Neuen, oft Erschwerenden im Pluralismus je ihrer Ordensgemeinschaft erlernen. Sie müssen zu verstehen suchen, was vor sich geht; sie müssen erspüren, wo die positiven Werte der Pluralität sind, und was negativ und daher zu korrigieren ist; das heißt: sie sollen Pluralität in ihren positiven Werten bejahen, und dann die Geister unterscheiden, werten, fördern, warnen oder auch überwinden helfen. Die Obern brauchen die Bereitschaft, den schwerer gewordenen Weg mitzugehen und zwar auch im Sinn eines Mit-Erleidens. Sie sollen ferner bedenken: Das konkrete Leben und die Zielsetzung der Ordensgemeinschaft spielt sich in den Lokalkommunitäten ab.

Einheit in der Pluralität unserer Glaubensgemeinschaft: Die verschiedenen Elemente müssen so gegenwärtig sein, daß sie der Formung der Jüngergemeinde dienen sowie dieser ihren Dienst an der Kirche nicht nur ermöglichen, sondern befähigen, „Salz“ und „Licht“ zu sein⁶²).

VI. VORBEREITUNG UND FORMUNG FÜR DAS LEBEN IN UNSERER GLAUBENSGEMEINSCHAFT

Dem Ziel der Einheit in der Pluralität in unserer Glaubensgemeinschaft muß in der Ausbildung zum Ordensleben in entsprechender Weise Rechnung getragen werden. Grundsätzlich müssen alle die verschiedenen Dimensionen der Gemeinschaft unter der Rücksicht der Einheit und Pluralität gegenwärtig sein im Prozeß der Ausbildung, und zwar von Anfang an. — Einzelne Punkte:

1. Echte, wohlwollende Liebe, die versteht und annimmt; die hören kann; die zur Entfaltung der Fähigkeiten und namentlich der religiösen Haltung führt, und ferner zu echter Charakterbildung verhilft.
2. Führung zur Selbstverantwortung und Pflege menschlicher Werte. Schaffung eines guten menschlichen und religiösen Klimas: Vertrauen, Verständnis, Geduld, Festigkeit, Güte, Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Lauterkeit . . . ; Klärung der Motivationen.

⁶²) Vgl. Mt. 5, 13—16.

3. Sorge für eine solide biblische und theologisch wahre, die große Linie des Glaubens und der Hingabe aufzeigende Schulung; echte spirituelle Formung.
4. Pflege der religiösen Gemeinschaft und des geistlichen Lebens; solide Spiritualität. Pflege der Gemeinschaft in allen ihren Dimensionen.
5. Solide Gewissensbildung; Anleitung zu einem Leben aus dem Glauben und zu einer Gebetshaltung, die über die bloße treu zu erfüllende Übung hinausliegen⁶³).
6. Sichtbar machen der Zeichen einer Gemeinschaft, die in Christus geeint ist: Hören und überdenken des Evangeliums nach dem Vorbild Mariens⁶⁴; das Evangelium praktizieren im Leben; Zeithaben für Gott, und sich mit Ihm konfrontieren; Verfügbarkeit; Zeithaben für die Andern, nicht zuletzt für die eigene Gemeinschaft; Überwindung des Egoismus (nicht fragen: „was paßt mir“, sondern das fördern, was günstig ist für die Andern, für die Gemeinschaft); Großmut in der Hingabe an die Werke der Kirche; loyal die Räte des Evangeliums leben; Mitsorge um die Nöte der Zeit.
7. Lernen, die Ordenssatzungen nach den Werten, die sie beinhalten und bringen, zu beurteilen: Sie beinhalten und vermitteln eine geistliche und menschliche Fülle. Diese wird aktuiert nicht nur durch Belehrung oder Willenserziehung sondern durch wirkliche Einübung⁶⁵).
8. Leben in Christus durch die Sakramente (namentlich Eucharistie und Beichte). Leben in Christus durch Werke der Nächstenliebe.
9. Bußandachten und Gebetskreise können eine persönliche Hilfe sein (man kommt sich einander näher, wenn man gemeinsam vor Gott offen ist).
10. Geistliches Gespräch. Das Interesse füreinander und die Achtung voreinander sind Voraussetzung für ein religiöses Gespräch.
11. Überlegen: Was können wir tun, damit die Anziehungskraft unserer Gemeinschaft zunimmt? Interessant ist das Ergebnis einer Untersuchung, die festgestellt hat, daß z. B. die Erschwerung der Zulassungsbedingungen die Anziehungskraft steigert⁶⁶).
12. Für die Einführung in die Glaubensgemeinschaft ist das Zeugnis des Lebens derer, die für die Ausbildung Verantwortung tragen, von besonderer Bedeutung.

⁶³) E. Maier SJ, Gedanken zur Noviziatsführung heute, in: OK 8, 1967, 251–267.

⁶⁴) Vgl. Lk. 2, 19.

⁶⁵) Vgl. Evangelica Testificatio n. 36.

⁶⁶) P. Sbandi SJ, Zur Sozialpsychologie des Gemeinschaftslebens in den Orden, in: Theologie der Gegenwart 12, 1969, 226.

13. Den jungen Leuten, die zu uns kommen wollen, den Wert, den Sinn, aber auch die Anforderungen eines Lebens gemäß den Räten des Evangeliums in Ehrlichkeit, in Realismus und in vom Glauben erleuchteter Motivation zeigen. Die jungen Menschen brauchen und erwarten Hilfe in ihrer Reifung. Man muß den Mut haben, etwas zu verlangen.
14. Optimismus und Realismus hinsichtlich der Zukunft gemäß unserem katholischen Glauben und unserer christlichen Hoffnung, in Liebe zur Kirche und zum eigenen Institut.
15. Eine Befragung von Kandidatinnen weiblicher Orden hat ergeben:
- Sie suchen nach einem sinnerfüllten Leben; der Wohlstand kann die Leere nicht füllen. Über die Meditationsbewegung kommen viele zum Leben in einer religiösen Gemeinschaft.
 - Es ist ein Wandel in der Motivation festzustellen: Noch vor 5 bis 8 Jahren war der soziale Einsatz ein starkes Motiv; jetzt ist die religiöse Motivation stärker: Das Betroffensein von Christus. Auch das vor einigen Jahren vorherrschende Motiv der Selbstfindung und der Persönlichkeitsentfaltung ist zurückgetreten zugunsten der Gemeinschaft, der Bereitschaft zum Dienen.
 - Es ist ein ganz betonter Wille zum Zeugnisgeben nach außen zu bemerken.
 - Die Erwartungshaltung der Kandidatinnen ist groß. Das verlangt von den Orden die Auseinandersetzung mit der Frage: Sind wir radikal genug in der Christusnachfolge? Offen genug? Konsequenter genug? Wir müssen präziser fordern und die Forderungen einsichtig machen.
 - Es gibt auch Zeichen der Angst vor Bindung. Angst vor Einsamkeit. Das heißt, sowohl das Alleinsein als auch Gemeinschaft müßten konkret eingeübt werden (Konsumverzicht, Meditationsformen, Gesprächsführung, Einübung der Freude, Exerzitien).
 - Bedeutung der Räte des Evangeliums in Hinsicht auf Gemeinschaft muß deutlich gemacht werden.
 - Anstatt über Gebet und Meditation zu sprechen, sollten wir mit unseren jungen Leuten beten, meditieren, das geistliche Gespräch und das geistliche Leben mindestens genauso einüben wie das Engagement und das Apostolat (Training heißt Wiederholung)⁶⁷.
Wenn wir die Antworten der Kandidatinnen mit Aufmerksamkeit überdenken, spüren wir teilweise eine gewisse Ambiguität in den Motiven. Es ergibt sich die Frage: Wie haben wir umzugehen mit dem Idealismus dieser jungen Menschen? Wie können wir in unseren Ge-

⁶⁷) PWB-Tagung 1975: Christliche Ehelosigkeit heute verkünden. Informationszentrum Berufe der Kirche. Freiburg/Br., Schoferstraße 1.

meinschaften zur rechten Motivation dieses Idealismus beitragen? Wie können wir helfen, ihn auf den Boden der Tatsachen zu stellen, nicht nur ohne ihn zu ertönen, sondern um ihn zu integrieren und zur Entfaltung zu bringen in unserer Glaubensgemeinschaft, in Zielrichtung auf die Sendung unserer Ordensgenossenschaft in der Kirche?

16. Aus einer Umfrage in einem Schwestern-Institut (Antworten, die einen gewissen Bezug haben zur Frage: Einheit in der Pluralität unserer Glaubensgemeinschaft):

- Wir Schwestern möchten und müssen durch unser Leben und unsere Arbeit Antwort sein auf die Fragen und Nöte unserer Zeit: Die Frage nach dem Sinn des Lebens, nach einer Orientierung in all der Unsicherheit der heutigen Zeit; nach den rechten mitmenschlichen Beziehungen.
- Die Nöte der Menschen sind oft auch unsere eigenen. Dies muß klar sein und es müßte versucht werden, sich von manchem abzusetzen. Ist uns dies ein echtes Anliegen, dann werden wir auch gemeinsame Formen dafür finden und feststellen, daß wir mit der Antwort auf die Nöte der Zeit auch die Erneuerung unserer eigenen Spiritualität gefunden haben.
- Ich bin in unsere Gemeinschaft gekommen, weil ich mich von Christus dorthin gerufen wußte, mein Sein und Leben und meine Zukunft ganz Ihm zur Verfügung zu stellen im Dienst an der Frohbotschaft bei den Armen. Hinsichtlich der Spiritualität habe ich mit den Jahren immer mehr erfahren, daß der Weg der Nachfolge Christi wesentlich ein Geführtwerden ist, — daß er ein Weg des Gehorsams aus dem Glauben ist. Im Lichte der „Nachfolge“ weiß ich auch, daß die Erfüllung unseres Auftrages nicht nur durch unsere Aktion, sondern vielmehr durch die uns vom Herrn verfügte Passion geschieht.
- Die weitere Entwicklung unserer Gemeinschaft ist für mich konkret nicht vorstellbar, sie ist ungewiß. Aber ich bin voller Zuversicht für unsere Gemeinschaft, wenn wir gemeinsam danach trachten, den Geist lebendig zu erhalten. Der Geist Gottes wird dann wie von selbst uns die notwendige Führung und Orientierung geben.
- Jeder neue Anfang ist „Umkehr“ und die beginnt mit der Umkehr der Werte, mit der Bejahung des Kreuzes. Solche Umkehr führt in die Freiheit, weil Icherfüllung und Ichbestätigung dann nicht mehr das erste sind, sondern das Ichverlieren, um so die Erfüllung und das Leben zu finden.
- Gemeinsam den Weg gehorsamen Glaubens gehen; miteinander in aufrichtiger Liebe verbunden sein; einander stützend, stärkend, aufmunternd; seine Kräfte und Interessen in den Dienst der gemeinsamen Aufgabe stellen; das gemeinsame Leben in einer Gruppe bejahen.

- Wir sind eine Gruppe von Glaubenden, die im lebendigen Christus ihre Mitte, ihren Sinn, ihren Maßstab und ihre Zukunft hat. Eine solche Gemeinschaft ist nie um ihrer selbst willen da, sondern trägt — als Gemeinschaft in Christus — in sich schon immer die Dynamik des Missionarischen, — des Seins für die Andern.
- Ich bejahe unsere Gemeinschaft so, wie sie eben ist, auch wenn ich glaube, daß manches unvollkommen ist und bleiben wird. Ich werde mein „Glück“ nur in dieser konkreten Gemeinschaft finden, auf die ich mich in der Profefß verpflichtet habe. Darum suche ich meine Orientierung nicht außerhalb dieser Gemeinschaft, sondern zuerst und vor allem in ihr (= das bedeutet nicht, dem „Außen“ sich verschließen!).
- Mitten in der Gemeinschaft fühle ich mich oft allein gelassen und einsam. Darin begegnet mir wohl am spürbarsten das Kreuz, von dem ich aber glaube, daß es der ganz notwendige Durchbruch zur inneren Freiheit und zur vollkommenen künftigen Gemeinschaft ist.
- Wesentlich ist: Im gläubigen und liebenden Miteinander die Räte des Evangeliums zur Tat werden lassen.
- Unser Bemühen muß es sein, uns im Gebetsleben gegenseitig zu helfen, wozu auch gehört, Räume und Zeiten der Stille und eine gute Atmosphäre dafür zu schaffen und uns gegenseitig zu ermutigen, daß wir uns Zeit für das Gebet nehmen. Eine konkrete Hilfe könnte es auch sein, Gebetsintentionen, die aus den einzelnen Arbeitsbereichen erwachsen, den anderen mitzuteilen. Die Leute erwarten von uns, daß wir für sie beten. Gleichzeitig kann durch die Mitteilung von Intentionen Einzelnen geholfen werden, aus ihrer Isolierung herauszukommen.
- Immer wieder müssen wir uns — einzeln und in Gemeinschaft — darüber klar werden, warum wir beten, warum wir miteinander beten, welchen Stellenwert das Gebet in unserem Leben hat. Eine Hilfe kann das freie Gebet in kleinen Gruppen sein⁶⁸).

⁶⁸) Diese Antworten stammen aus dem Jahre 1977. Sie kommen von der „Basis“, d. h. von Schwestern, die als Kindergärtnerinnen, Altenpflegerinnen, Seelsorgehelferinnen, Katechetinnen, Auslandsmissionarinnen, Hausschwestern und in der Verwaltung arbeiten. Die Antworten stammen ausschließlich von Schwestern, die weniger als 20 Profefßjahre haben. Die Ordensleitung hatte sie befragt, was sie zur Frage „Spiritualität und Erneuerung der Gemeinschaft“ meinen.

SCHLUSS

Wo die Ordensgemeinschaften ihr Leben als Leben der Kirche verstehen, werden sie ihren Grundauftrag auch als „geistigen Dienst am Menschen“ erfüllen können. Ordensleben als Realisierung des Lebens der Jüngergemeinde muß stets den Einklang mit dem Glaubensbewußtsein der Kirche suchen. Alles muß dazu dienen, ein lebendiges Verhältnis zu Christus zu bewahren und zu vertiefen⁶⁹⁾. Alle die verschiedenen Dimensionen einer Gemeinschaft müssen dem einen Ziel zustreben: Glaubensgemeinschaft als Lebensgemeinschaft mit dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, in Einheit mit der Kirche.

⁶⁹⁾ Vgl. E. von Severus OSB, Ordensleben heute innerhalb der Kirche, in: OK 17, 1976, 37–42.